

# In Lhasa pulsiert das Leben

## Lage in Tibet hat sich nach den Unruhen entspannt

Von unserem Mitarbeiter  
Alexander Werner

**Lhasa.** Die ersten Touristen kommen wieder nach Tibet. Ende Februar hatte China das autonome Gebiet gesperrt, aus Furcht, die Unruhen vom März 2008 könnten sich am Jahrestag des Aufstands von 1959 wiederholen. Nun sind die Grenzen für ausländische Gruppen offen. Wer alleine reist, muss ein in China ausgestelltes Visum vorlegen. Journalisten sind unerwünscht.

Lhasa erscheint noch moderner und gepflegter als vor einigen Jahren. Die Spuren der Unruhen von 2008 sind beseitigt. In der Hauptstadt pulsiert das Leben, der Handel, die Lage wirkt entspannt. Die Menschen sind freundlich und unverkrampft. Im Zentrum drängen Pilger zum heiligen Dschokhang-Tempel. Die Klöster und der Potala-Palast sind wieder zugänglich. Alle Läden haben geöffnet und die vielen Verkaufsstände sind auf die innere Pilgerstraße zurückgekehrt.

Und doch hat sich einiges verändert. Der chinesische Druck ist gewachsen. Im Kloster Séra diskutieren weniger Mönche, und in der Anlage von Deprung vor Lhasa sind die Überwachungsmaßnahmen unübersehbar, vor allem die modernen Kameras. Geheimpolizei gibt es jetzt vermehrt auch in Lhasa. Neben festen Posten patrouillieren Sicherheitskräfte. Doch weniger, als man vielleicht erwartet hätte. China will Ruhe, aber offenbar ebenso die Tibeter. Auch ihre wirtschaftliche Lage hat sich seit 2008 verschlechtert.

Was damals mit Demonstrationen der Mönche begann, in Ausschreitungen meist jugendlicher Tibeter mündete und mit deren Niederlage durch die Chinesen endete, empörte das Ausland. Die chinesische Öffentlichkeit aber reagierte entrüstet auf die internationalen Angriffe: Waren denn nicht die meisten Opfer chinesische Händler? So mancher Tibe-

ter erkennt hinter der Gewalt junger Leute weniger politische als soziale Motive. Ein 40-jähriger beurteilt es so: „Da viele Kinder in der Stadt zur Schule, aber später nicht mehr in ihre Dörfer zurückgehen, wächst die Arbeitslosigkeit. Betroffen sind viele Jugendliche, deren Frust darüber sich entlud.“ Der Mann mag nur sprechen, wenn er sich unbeobachtet fühlt. „Vor den Unruhen konnte man hier gut und frei leben. Das wollen die Tibeter, in Frieden und Zufriedenheit.“ Deswegen, meint er, sehen viele Tibeter nichts Gutes in den Aktivitäten der Exiltibeter, die den Druck im Land verschärfen würden.

### Die Klöster sind wieder zugänglich

Etwa 2,5 Millionen Tibeter, rund 90 Prozent der Bevölkerung, leben laut chinesischen Zählungen im autonomen Gebiet. Der Mann aus Lhasa aber schätzt den Anteil der Tibeter in Lhasa auf nur noch 60 Prozent. Umso mehr bedauert er, dass Ehepaare in der Stadt mit ihren rund 450 000 Einwohnern heute oft nur noch ein Kind oder gar keines mehr wollen.

Der chinesische Einfluss bewirkt, dass sich Tibeter ein besseres Leben wünschen und es vielfach auch führen. Ihre tiefe religiöse Verwurzelung im Buddhismus aber ist allgegenwärtig. Dennoch rücken in der Stadt viele junge Tibeter vom Glauben ab und ihre Eltern fürchten um Religion und Tradition. Eine Rückkehr des Dalai Lama, so hoffen sie, könnte der Religion neuen Auftrieb geben. Aber was dann? Eine klare politische Vorstellung haben sie nicht.

Tibet ist ein Land der Widersprüche und ein Problemfall in Chinas Autonomiepolitik. China macht dafür vor allem die Exiltibeter verantwortlich, die Separatisten ebenso wie den Dalai Lama, der selbst keine Loslösung fordert. Mehr Autonomie aber bleibt für China unannehmbar. Die Chinesen betrachten Tibet als historischen Bestandteil ihres Kulturraums und Staates. Ihre Behauptung, dass dies immer



DAS SAKYA-KLOSTER im Bezirk Xigaze wurde mit staatlichen Mitteln aufwendig renoviert.

Foto: Werner

so war, ist jedoch so wenig haltbar wie die mancher Exiltibeter, es sei nie so gewesen. Der Konflikt zwischen Exiltibet und China schwelt weiter. Tibet hat sich seit der Flucht des Dalai Lama verändert. Unterdrückung und Ausbeutung der Menschen abgeschafft und eine zuvor ungekannte Freiheit gebracht zu haben, ist ein wesentliches Argument der Chinesen, wenn ihnen Missachtung der Menschenrechte und Zerstörung tibetischer Traditionen vorgeworfen wird. Unerwartet begegnet man auf dem Land auch Menschen, die Mao als Mann verehren,

der sie vom Joch des Feudalismus befreite. Viele Bauernfamilien leben einfach, aber gut, wirken zufrieden. Doch nicht wenige plagen Sorgen, wenn sie sich zwar ein Haus mit einem staatlichen, zinslosen Teilkredit leisten können, es dann aber vielleicht nicht schaffen, diesen in fünf Jahren zurückzuzahlen. Auch Krankheit kann die Existenz gefährden. Nur Angestellte in der Stadt sind versichert. Wer nicht bezahlt, wird nicht behandelt. Und noch immer gibt es auf dem Land Armut und Menschen, die sehr ursprünglich leben.

Zweifellos haben die Chinesen die Lebensqualität verbessert, Schulen und Krankenhäuser gebaut, die Infrastruktur entwickelt. Längst ist China für Tibeter auch ein mit Studien- und Arbeitsplätzen lockendes Ziel. Ob solcher Fortschritt ein Segen ist, wenn er den Verlust an Identität beschleunigt, daran scheiden sich die Geister. Die meisten Tibeter wollen keine Einmischung von außen. Doch das oft als geistliche Idylle verklärte Land ist nun in einer wohl unlösbaren Symbiose mit China im globalisierten 21. Jahrhundert angekommen.